

gegen den Dialog mit Christen auf. Auch die aktuellen politischen, geschichtlichen und soziologischen Faktoren werden von ihm nicht ausser acht gelassen. Es fällt in diesem Kapitel auf, wie er einige Male von »wir Juden« spricht. Es zeigt sein Engagement und den Willen, sich weit in die jüdische Identität zu versetzen.

Im vierten Kapitel befasst er sich mit der angefangenen, missdeuteten, missbrauchten und erwarteten Heilsgeschichte. Die jüdischen und christlichen Auseinandersetzungen mit der Geschichte als Heilsgeschichte decken einen Grossteil der theologischen Beziehungen zwischen Juden und Christen ab. Es wartet noch viel Arbeit.

Im fünften Kapitel werden christliche Lehren in jüdischer Perspektive und jüdische Lehren in christlicher Perspektive behandelt. Der Autor weiss, wie wenig es bringt, wenn in einem vermeintlichen Dialog harmlose Differenzen und ebenso harmlose Übereinstimmungen hervorgehoben werden, die entscheidenden Widersprüche und Unvereinbarkeiten dabei aber in den Hintergrund geschoben werden. Er will selbstkritisch sein, sonst wird es mit diesen jüdisch-christlichen Beziehungen nichts. Weitgehend muss auch die christliche Theologie, und zwar in allen Disziplinen, sich neu und eingehend mit sich selbst und mit der jüdischen Theologie, so wie sie sich selbst versteht, auseinandersetzen, sonst bleibt der Dialog ein Gespräch auf Distanz.

Den Horizont der christlich-jüdischen Beziehungen bildet für Thoma die weltweite Humanität. Er sieht mächtige Menschenfeinde, und sowohl Juden als Christen sehen sich dieser Anti-Macht gegenübergestellt, und von ihnen wird eine Antwort erwartet. Es ist auch ihre gemeinsame Arbeit, die beide Partner miteinander verbindet. Die Frage bleibt, ob die bis jetzt angelaufenen Dialoge, die sich zögernd entwickelnde Gesprächsbereitschaft und Offenheit schon jetzt tragfähig genug sind, dieses Ziel in Angriff zu nehmen.

Auf 160 Seiten bildet dieses Buch ein Vorwort auf viele kommende Werke, die aber konsequenterweise mit derselben Ehrlichkeit, mit demselben wissenschaftlichen Scharfsinn und demselben weiten Blick angelegt werden sollten.

Nico Sonneveld, Rüschiikon

CLEMENS THOMA / MICHAEL WYSCHOGROD (Hrsg.): Das Reden vom einen Gott bei Juden und Christen. Bern 1984. Verlag Lang.

Eine Würdigung folgt in: FrRu XXXVII/1985.

LAURENZ VOLKEN: Jesus der Jude und das Jüdische im Christentum. Mit einem Geleitwort von Erich Zenger. Düsseldorf 1983. Patmos Verlag. 263 Seiten.

L. Volken, seit langem Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Dormitio in Jerusalem, beteiligt sich schon immer intensiv am christlichen Dialog mit dem Judentum und dem Islam. Auch ihn beschäftigt leidenschaftlich die Wiederentdeckung der »Wurzel« und des »Edelölbaums«, als die Paulus in Röm 11, 16–24 Israel bezeichnet. Diesem Edelölbaum ist die Heidenkirche, der »Wildschössling«, »eingefropft« worden, so dass nach dem Apostel Israel die Kirche »trägt« und nicht umgekehrt, wie die christliche Theologie jahrhundertlang in ihrer Selbstgerechtigkeit meinte, so sie überhaupt Kenntnis von der »Wurzel« nahm. Der Ursprung wurde verdrängt, wie Volken im ersten Teil seines reich gegliederten Buches darlegt. Die »Substitutionslehre«, nach der die Kirche das alte Gottesvolk der Juden abgelöst habe, beherrschte das christlich-theologische Bewusstsein, mit der fatalen Konsequenz, dass auch das Wissen um den *Juden* Jesus verdrängt wurde und es vergessen wurde, dass es sich bei der Fleischwerdung des Logos und Sohnes Gottes

um das »Fleisch« eines Juden handelt. Deshalb rückt Volken im zweiten Teil seines Buches (»Jesus, der Christus, und das Christentum«) die »jüdische Verwurzelung Jesu« in den Vordergrund, besonders im Abschnitt B dieses Teiles mit der Untergliederung: Jesus, der Jude; Jesus und die Tora; Jesus, der Messias. Wichtig scheint mir in diesem Teil des Buches auch das Schlusskapitel »Das Christentum als Volk Gottes« zu sein, darin besonders der Abschnitt »Die Sendung des Volkes Gottes«, in dem Volken schreibt: »Gott hat sich ein Volk auserwählt, um dadurch seinen Heilsplan gegenüber den Völkern zu verwirklichen. Seine Erwählung Israels hat ihren Sinn in dessen Sendung . . . Sein und Sendung bilden in ihm eine innere Einheit. Seine Aussonderung *aus* den Völkern ist notwendigerweise auch eine Aussonderung für die Völker. Es ist ein Mittlervolk.«

Die Kirche nimmt als das durch den Einbezug der Heiden in das messianische Heil erweiterte Gottesvolk an dieser Mittlerrolle teil: Sie vermittelt das reiche geistliche Erbe Israels, von dem das II. Vatikanische Konzil gesprochen hat, in die Völkerwelt, so dass die Gojim in »jüdischen Kategorien« (Gershom Scholem) sprechen, beten und denken lernen. »Allerdings, die entscheidende Neuheit besteht darin, dass im Bund zwischen den Menschen und Gott mehr als die Schrift, die Tora, sich jetzt Jesus Christus, das personhafte, menschengewordene Wort, als das Bestimmende in der Heilsvermittlung erweist« (203). Im dritten Teil seines Buches (»Ergebnis«) kommt Volken auf die Rolle des Paulus bei dem Loslösungsprozess der Kirche von Israel zu sprechen, vor allem anhand von Röm 9–11, wobei Volken leider einmal einer Falschübersetzung der »Einheitsübersetzung« zum Opfer fällt, nämlich bei der Wiedergabe von Röm 11, 28 (vgl. dazu F. Mussner, Sind die Juden »Feinde Gottes?«, in: Dynamik des Wortes [FS des Kathol. Bibelwerks] Stuttgart 1983, 235–240). Volken zitiert dabei auch die schönen Sätze des Juden Jules Isaac: »Ich verlange von ihnen [den Christen] nicht, auf irgendeine Aussage, die der heilige Paulus im Römerbrief macht, zu verzichten. Ich bitte nur darum, dass die christlichen Kirchen an seiner Liebe für Israel Anteil nehmen« (215), und er betont, dass auch »das Judentum nicht einfach das Christentum ignorieren« kann, weil das Christentum »Teile des gemeinsamen Erbes, die vergessen oder gar verdrängt in der Wurzel liegen, zur Auswirkung gebracht« hat (223). Dieser Hinweis scheint mir wichtig zu sein. Unter diesen »Erbsitten« nennt Volken vor allem die hl. Schrift, Gott (»... wenn das Christentum einen anderen Gott hätte als Jesus, dann wäre es kein Christentum mehr«), das Gebet, das Doppelgebot der Liebe. Abschliessend behandelt Volken noch die Frage »Warum ist Gott Jude geworden?« und das Thema »Jesus als Brücke zwischen Juden und Christen«.

Volken legt ein wichtiges, kenntnisreiches und flüssig geschriebenes Buch für den christlich-jüdischen Dialog vor, das eine glückliche Ergänzung zu meinem »Traktat über die Juden« und zu Clemens Thomas Buch »Christliche Theologie des Judentums« darstellt.

Franz Mussner, Passau

WILLEM ZUIDEMA: Gottes Partner. Begegnung mit dem Judentum. Aus dem Niederländischen übersetzt von Wolfgang Bunte. (Information Judentum, 4.) Neukirchen-Vluyn 1983. Neukirchener Verlag. XI, 282 Seiten. Der Reiz dieser Einführung ins Judentum besteht darin, dass sie von einem im christlich-jüdischen Dialog eingeweihten Autor stammt, der aufgrund seiner wissenschaftlichen und beruflichen Erfahrung weiss, worauf er als Christ für eine christliche Leserschaft besonders zu achten hat: auf Themen, die stets Aufmerksamkeit geniessen (Synagoge

und Sabbat); auf Themen, die das Verständnis von Leben und Tradition im Christentum bereichern wollen (etwa in den Kapiteln über das liturgische Jahr); auf Themen, die christlicherseits oft beiseite geschoben werden (Holocaust und Staat Israel) und »natürlich« auf solche Themen, wo es in besonderem Masse Vorurteile auszuräumen gilt. Deshalb gibt es auch ausser den Kapiteln über das Leben nach der Tora ein (auf das einleitende über die Vielfalt im Judentum folgendes) Kapitel »Tora oder Gesetz?«; dazu gehört noch die Auflistung der gern gegen das pharisäisch-rabbinische Judentum ausgespielten 613 Ver- und Gebote mit ihren biblischen Bezugsstellen (im Anhang). An die Zurückweisung des nomistischen Missverständnisses von Tora schliesst sich sinnvollerweise ein Kapitel mit Überlegungen zur »Trennung der Wege« von Kirche und Judentum an. Der Autor kann und will hier keineswegs detailliert die aufgeworfenen Fragen erörtern, welche Rolle dabei der Prozess des Synhedriums gegen Jesus (falls es überhaupt einen gegeben hat), die Verkündigung des Paulus in der Heidenwelt und die (angebliche?) Flucht der Judenchristen ins Ostjordanland zu Beginn des jüdischen Aufstands gegen Rom gespielt haben könnten. Doch ist die Grundrichtung unbezweifelbar angebracht, diesbezüglich auch in der Theologie noch weitverbreitete »Glaubensüberzeugungen« (35) zurückzuweisen: Die mitunter noch sehr engen Beziehungen zwischen Christen und Juden bis ins 4./5. Jahrhundert hinein, die auch durch Angriffe von offizieller kirchlicher Seite bestätigt werden, verbieten jede einfache Schematisierung. Unter einem solchen Vorbehalt steht übrigens auch der Lösungsvorschlag des Vf.: »Die Trennung der Wege ist die Folge eines soziologischen Prozesses, der in der ältesten Gemeinde begonnen hatte als Konsequenz des tiefen Glaubens, der Messias sei auch für die Heiden gekommen« (45). Dem Rückblick auf die Anfänge entspricht der Ausblick des Schlusskapitels »Judentum und Christentum als Weggenossen«. Hier erhält der Leser aufschlussreiche Hintergrundinformationen über das Zustandekommen kirchlicher Dokumente; darin sind auch Erwägungen über den Antizionismus eingefügt.

Wenn der Autor in diesem Kapitel angesichts der »oftmals so sehr theoretisch und so wenig existentiell« scheinenden kirchlichen Erklärungen »ein unbefriedigendes Gefühl« äussert, weil nirgendwo zu sagen gewagt wird: »Juden, wir brauchen Euch! Oder: Die Kirche braucht das jüdische Volk und gibt sich darüber Rechenschaft, dass ihre Begegnung mit ihm Konsequenzen haben wird (wie es ein Vertreter des Vatikans so energisch formulierte!)«, dann ist diesem Buch dankbar zu bescheinigen, dass es »einen heilsamen Prozess der Veränderung« auf christlicher Seite auszulösen vermag, »einen Prozess der Identifikation, der wachsenden Identität«. Aus dieser Erfahrung heraus lehrt der Vf. »die Juden und das Judentum in ihrer Identität anerkennen« (207 f.). Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

J. ALBRECHT u. a.: Christentum und Nationalsozialismus. Sekundarstufe I: Lehrerheft und Schülerheft. (Eingreifprogramm Christentum in der Geschichte.) Hildesheim 1983. Bernward Verlag. 52 und 76 Seiten. Neben dem Punkt IV »Die Kirche im Schatten der nationalsozialistischen Judenverfolgung« werden das Verhältnis zu den Juden und die Einstellung zum Antisemitismus des »3. Reiches« auch in den übrigen vier Punkten verschiedentlich angesprochen. Der genannte Titel ist auch die Überschrift zu Erläuterungen, die die Herausgeber (M. Gartmann / R. Göllner) in den Katechetischen Blättern 108 (1983), 492–500 gegeben haben.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

LEONARD BAKER: Hirt der Verfolgten. Leo Baeck im Dritten Reich. Stuttgart 1982. Klett-Cotta Verlag. 512 Seiten.

Es war eine gute Idee von Baecks Familie, nicht einem Wissenschaftler, sondern einem verantwortungsbewussten Schriftsteller dabei behilflich zu sein, eine kompetente Biographie Leo Baecks zu schreiben, wobei der Schwerpunkt auf den Jahren der Verfolgung liegt. Baker, der Leo Baeck nicht gekannt hat, vermochte dennoch der Persönlichkeit gerecht zu werden, ihn sowie die Menschen um ihn herum zu schildern, wie sie waren. Baker hat zahlreiche Quellen verwendet und sich in nützlicher Weise der »Oral History« bedient, d. h. Interviews mit Menschen geführt, die Baeck gekannt haben. Gelegentliche Ungenauigkeiten muss man in Kauf nehmen, ändern aber nichts am Wert des Buches; es erscheint wenig sinnvoll, hier eine derartige Liste aufzustellen. Nur einige Beispiele seien erwähnt: Zum Rabbiner wird man nicht »geweiht«, und daher gab es bei Franz Rosenzweig keine »Rabbinerweihe«; er erhielt den Titel »Morenu«, »unser Lehrer«, was nicht mit dem des Rabbiners identisch ist (S. 147). Im jüdischen Gottesdienst wird auch nicht »zelebriert«, und Baeck hatte auch nicht Orgel und gemischten Chor »zuzulassen«; das war der Ritus der liberalen Synagogen (S. 158). Für Mädchen wird keine »Bar«-Mizwa-Feier eingeführt, sondern eine Bath-Mizwa-Feier. Leider wird allzu oft ein christlicher Begriff verwendet, der für das Judentum irreführend ist (»Hirtenbrief« S. 273). Eine solche Institution gibt es im Judentum gar nicht. Das mögen Kleinigkeiten sein, die relativ leicht wiegen gegen den korrekten Eindruck, den das Buch von der Persönlichkeit Baecks vermittelt. So ist etwa Baecks Einstellung zum Rabbinerberuf präzise dargestellt: »Dazu gehörte seine persönliche Lebensweise, seine Strenge gegen sich selbst« (S. 143). Baeck war der Überzeugung, ein Rabbiner habe für alle da zu sein, seine Persönlichkeit solle im Hintergrund bleiben, daher verwendete Baeck weder in Wort noch Schrift das Wort »ich« (S. 143). Baker weist auf einen eigentümlichen Charakterzug Baecks hin: Er sagte ungern »nein«, eher schon »jein«, er mochte Menschen eine Bitte nicht direkt und deutlich abschlagen. Andererseits jedoch konnte er Studenten in der Freitagmorgen-Homiletik-Übung scharf kritisieren, wenngleich er eine solche Kritik mit einer höflichen Floskel einleitete. Baker schildert recht plastisch das Verhältnis Baeck-Buber. Die beiden Männer achteten zwar einander, aber Baeck fühlte sich wohl als der Überlegenere, was Buber offenbar auch so empfand. Baeck schätzte an Buber gewiss das umfassende Wissen, den Reichtum der Gedanken, hatte ihn jedoch in dem Verdacht, gerade aktuellen Meinungen zu huldigen: »Was lehrt er jetzt?« pflegte Baeck ironisch zu fragen. Wie erwähnt behandelt Baker vor allem die innere und äussere Geschichte der deutschen Juden in der Zeit der NS-Verfolgung. So beschreibt Baker die harmonische Zusammenarbeit mit Gertrud Luckner und dem späteren Propst Grüber, Christen, die den Juden in der Stunde der Not zur Seite standen. Der Verfasser vermag es, nuancenreich zu schildern, und so kommt Baecks paradoxe Persönlichkeit gut zum Ausdruck: ein liberaler Rabbiner, doch in seinem Innern ein konservativer Jude; ein Wissenschaftler, der ein auch heute noch lesenswertes Buch über die Evangelien veröffentlichte, aber ein Jude voller Misstrauen gegen Christen und Christentum, schliesslich hat Baecks wissenschaftliche Laufbahn mit der Auseinandersetzung mit Harnack begonnen. Davon ist Baeck zeitlebens geprägt geblieben. Er war ein höflicher, urbaner Grandseigneur, konnte aber im Augenblick des Zorns schneidend scharf und heftig werden. Ein Mann der Toleranz gegenüber kleinen Schwächen der andern, aber zu-